

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 2 (1926)

Heft: 15

Artikel: Garuda

Autor: Hauff, August Allan

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«GARUDA»

ROMAN VON AUGUST ALLAN HAUFF

(Nachdruck verboten)

Erstes Kapitel. 1

Frühmorgens rüttelte die Zofe die Tür des Schlafzimmers auf, stürmte wie eine Verfolgte zu ihrer Herrin, Schrecken in den fahlen, notdürftig geschminkten Zügen, in den Händen, die wie aufgeschreckte Tauben in der Luft flatterten, eine entfaltete Zeitung.

Ein Diener, der sie in der Tür verschwinden sah, blickte ihr nach und schüttelte den Kopf. Dann ging er die breite Hoteltrappe hinab.

Es war ein Vormittag im Oktober mit herbstlicher Sonne; die Stores, welche die Fenster verdeckten, schienen mit gelber Seide gefärbt zu sein; Schatten unvergleichlich hoher Eichen spielten wie wohlerzogene, gesittete Kinder und bogten sich leicht im Wind.

Die Erwachende blickte verständnislos auf die Zofe, die wie eine Mähnad vor ihr stand, aufgelöst und mit irren Augen. «Was ist?» fragte sie schnell. «Gnädige Frau, es ist — Sie stockte und begann plötzlich zu weinen.

Gräfin Xenia nahm ihr die Zeitung aus der Hand. «Geh!» befahl sie. Sie hatte Tränen, weil sie ihr fremd waren; niemals hatte sie geweint.

Demütig ging die Zofe aus dem Zimmer.

Gräfin Xenia setzte sich aufrecht und suchte in dem Morgenblatt nach der Nachricht, die ihre Zofe so erschüttert hatte. Ihr Blick fiel auf einen gesperrt gedruckten Absatz; mit unbewußtem, fremdem Lächeln las sie von dem Selbstmord eines Jünglings, der Kongiony hieß. Ihr war, als höre sie diesen Namen zum ersten Male. Erst langsam entsann sie sich der Vorfälle des letzten Abends.

Sie waren weit auf den See hinausgerudert, das Ufer erschien wie ein schmaler Strich. Unwahrscheinlich hoch stand der Himmel. Feuchter Nebel lag wie graue Seide über dem Wasser. Kongiony war merkwürdig still, sie vernahm nur das gleichönige Einschlagen der Ruder und das Summen der tief spielenden Mücken. Beunruhigt fühlte sie seine Blicke an sich hinabgleiten. Plötzlich zog er die Ruder ein. In dieser Sekunde veränderte sich sein ganzes Wesen. In sein weiches Gesicht kam ein Ausdruck von Entschlossenheit. Die Zähne aufeinandergebissen, verschränkte er die Arme wie ein Mann, der sein Schicksal bezwingen will.

«Sie müssen mir gehören,» stieß er leidenschaftlich hervor. «In dieser Stunde müssen Sie mir gehören!»

Xenia antwortete: «Sie sind ein Kind!» Und lachte.

«Sie spielen mit mir, Gräfin!» Fragend und mahnend zugleich sagte er es.

«Natürlich, glaubten Sie, ich nähme Sie ernst?»

«Sie werden mich ernst nehmen müssen. Sie sollen glauben, daß ich Sie liebe!»

«Sie schwärmen, Kongiony, warum muß man da von Liebe sprechen?»

«Ich will von Liebe sprechen,» rief er ungezügelt und riß ein Etui aus der Tasche, in dem sich ein Schmuck von ausgewählter Schönheit befand. «Nehmen Sie, nehmen Sie, ich will Sie überzeugen, daß alles, was ich habe, das Ihre ist!»

Xenia schüttelte den Kopf. «Fahren Sie zurück,» forderte sie.

«Ich will, daß Sie die Kette um den Hals legen,» schrie Kongiony ganz entfesselt. «Wenn ich Sie nicht durch Liebe gewinnen kann, dann will ich Ihre Gunst erkaufen. Ich fahre nicht zurück. Eher bringe ich das Boot zum Kentern. Sagen Sie, was fordern Sie? Mein Schloß, mein Vermögen? Ich gebe Ihnen alles. Nehmen Sie mein Leben für Ihren Besitz, ich will mich töten, wenn ich Sie nicht besitzen darf!»

Xenia sagte spöttisch: «Das ist zu wenig, mein Lieber. Nun machen Sie ein Ende, ich langweile mich.»

«Nicht früher, als bis Sie mir gehören!» Er sprang nach ihrem Sitz und warf die Kette in ihren Schoß. Xenia nahm sie in die Hand und warf sie in die Wellen. In ihrem Blick verlor seine Energie. Taumelnd ließ er von ihr ab.

Xenias Stimme klang fast mitleidvoll, als sie sagte: «Sie wissen nicht mit Frauen umzugehen, Kongiony. Sie durften meine Hände küssen, Sie durften mit mir tanzen, warum belohnen Sie mich so schlecht? Um Liebe bettelt man nicht, Liebe erringt man. Sie haben keine Kraft. Man kann Sie nicht lieben.»

Kongiony starnte in den Himmel, als werde ein Todesurteil über ihn gesprochen, seine Muskeln lösten sich, und seine Züge wurden wieder weich wie die eines Mädchens. Vernichtet rührte er das Boot zum Ufer. Sie reichte ihm die Hand, als sie von ihm ging. Kongiony übersah sie. «Nun werde ich sterben,» sprach er leise, wie für sich.

«Schlafen Sie sich aus,» rief ihm Xenia über-

legen zu und bestieg ihr Automobil, Kongiony zurücklassend. —

Nun hatte sich Kongiony erschossen. Gräfin Xenia wußte kaum, was es sie anging. War dieser Jüngling nicht ein Unwürdiger, der ihre Gnade schlecht zu danken wußte? Warum mußte er mehr fordern? War sie eine Kokotte, die für Gold und Perlen ihren Leib hingab?

Nur eine kurze Meldung stand in der Zeitung, weiter nichts. «Aus noch unaufgeklärten Gründen erschöpft sich gestern nacht der Sohn des bekannten Afrikaforschers Kongiony. Man

Diese Einbildung eines Wesens, das sie lieben mußte, hatte sie in die Welt gelockt. Manchmal empfand sie etwas wie Schuld, aber diese Bürde drückte nicht schwer. Nur in jenen Stunden empfand sie diese düsteren Gedanken, in denen das Lachen rings um sie verstummte. Dann versank sie in einen Abgrund, aus dem kein Weg wieder herauszuführen schien.

Lebte nicht irgendwo Graf Astgard, dessen Namen sie trug? Sie erschauerte leicht, als sie sich in die Stunde zurückversetzte, in der sie ihn verließ. Vor Jahresfrist war es gewesen, und

einfache Frage, die sie sich stellte, ob ihr Kind wohl verändert war und ob es nach seiner Mutter rief, um alle diese Gefühle zu vernichten.

Gräfin Xenia faltete die Zeitung zusammen und legte sie auf das Tischedchen. Unendlich beängstig war der Tod des jungen Menschen, sie hatte die Nachricht schon vergessen. Langsam erhob sie sich, ging in das Badezimmer und ließ lauwarmes Wasser in das marmorne Becken fließen. Umständlich und dabei ein paar Züge einer leicht parfümierten Zigarette rauchend, nestelte sie ihr Nachtkleid auf und strich, als sie hilflos war, mit flachen Händen über ihre Hüften. Sie legte die Zigarette in den Aschenbecher und warf einen tiefen Blick in den Spiegel, der ihr das Bild eines traumhaft schönen Wesens zeigte, dessen Zartheit fast durchsichtig erschien und dessen Haut wie Ambra leuchtete. An dieser Pracht genasen ihre wunden Gedanken, es war ihr, als schwebte über ihr blonde Haarflut eine Krone, und wußend, daß ihr Anblick Stolze zu ihren Füßen warf und Zaghafe entflammten ließ, pries sie sich glücklich, Herrscherin zu sein, und opferte dieser Minute grenzenloser Hingabe an die Welt ihre Pflichten.

Aber als ihre schmalen Glieder laues Wasser umspülte, legt sich ein grauer Schleier um ihre Augen, das polternde Geräusch eines Schrittes auf dem Gang weckte sie aus ihren Träumen und räubte ihr die Krone.

Nach dem Bad schlüpfte sie in einen seidenen Kimono und legte sich auf den Diwan. Halb schloß sie die Augen; die Arme aufwärts reckend, legte sie die Hände unter ihren Kopf und überließ sich dem Gefühl der Erschlafung.

Eine seltsame Vision stellte sich ein; sie sah das Bild, das sie vor wenigen Minuten im Spiegel gesehen hatte, gekleidet in viele Felle getöteter Maulwürfe, zu nächstlicher Stunde das vertraute Haus im Grunewald verlassen. Ein lächelnder Herr erwartete sie am Bahnhof und bestieg mit ihr einen Zug, der sie in schöne, sonnige Gegenden brachte. Aber als sie mit ihm im Schatten hoher Zypressen spazierte, wußte sie, daß dieser Mann nur ein Vorwand für sie gewesen war, ihren Gatten zu verlassen. Ebenso wenig wie diesen liebte sie ihn, er war ihr fremd und gleichgültig, und als sie ihm das sagte, brach er zusammen und reiste am andern Tag zurück. Dann gab es abenteuerliche Reisen und bewegte Wochen. Voll Sehnsucht suchte sie nach einem Menschen, dessen Geist ihrer Schönheit ebenbürtig war. Ein Bild schwieb ihr vor, etwas Unerfüllbares, aber die Menschen, die sie traf, waren Fabrikanten, mißverstandene Künstler, Spieler, Makler, Diplomaten und Steuerbeamte, sie wußten nichts aus ihrem Lächeln zu machen, sie griffen nach ihr wie Blinde zum Licht, aber sie versagte sich ihnen, weil sie den Alltag hasste.

Es kloppte an die Tür. Die Zofe trat ein und meldete den Besuch eines Herrn. Zorn über die Störung ließ Xenia auffahren. «Ich bin nicht zu sprechen. Für niemand.»

«Ich bitte um Verzeihung, gnädige Frau, aber der Herr war nicht abzuweisen.»

«Wer ist der Herr?» fragte sie unwillig.

«Ich kann ihn nicht, gnädige Frau.»

«Nun, ich empfange ihn nicht.»

Die Zofe stand ratlos da.

«Worauf wartest du noch, Henriette?»

«Der Herr sagte, gnädige Frau, er habe der Frau Gräfin eine dringende Nachricht zu überbringen.»

Wieder mußte Xenia an den Grafen Astgard denken. Es war denkbar, daß Astgard einen Freund zu ihr sandte. Vielleicht sehnte er sich nach ihr, vielleicht war das Kind krank. Warum hatte sie ihn niemals während des Jahres benachrichtigt und ihm ihr Verhalten verständlich gemacht? «Wie sieht der Herr aus?»

«Es ist ein alter Herr, gnädige Frau.»

Xenia wurde unschlüssig. «Also schön,» seufzte sie. «Laß den Herrn in den Salon treten. Ich kleide mich an.»

Die Zofe entfernte sich.

Gräfin Xenia kleidete sich sorgfältig an, befestigte eine Orchidee an ihrer Hüfte, benetzte ein Spitzentuch mit einem paar Tropfen Parfüm und betrat den Salon.

Der Mann, der auf sie wartete, hatte etwas Überlebensgroßes an sich, er sah aus wie ein wandelndes Denkmal. Auf einer breitschulterigen Statue, die das Alter nicht gebeugt hatte, saß ein mächtiger, von der Tropsonne gebräunter Kopf, sein weißes Haar hing wirr in die hohe Stirn hinein, und ein buschiger Bart, der mit seinen Augenbrauen Ähnlichkeit hatte, verdeckte die Mundwinkel. «Kongiony,» sagte er mit tiefer Stimme, sich vorstellend. «Ich bin der Vater.» Gräfin Xenia erblaßte nicht, sondern

(Fortsetzung auf Seite 10)



Frühling in Weggis am Vierwaldstättersee

Phot. J. Gaberell

